

Deutschland singt

Der überschaubaren Anzahl an Profichören in Deutschland steht die gewaltige Menge von knapp 60.000 Laienchören gegenüber. Rund 1,5 Millionen aktive Sänger opfern regelmäßig einen Teil ihrer Freizeit für das Singen – eine Massenbewegung, die man sonst eher aus dem Breitensport kennt. Unser Autor Marcus Stäbler gibt einen **Überblick der deutschen Chorszene** und kommt zu dem Fazit: Singen verändert die Gesellschaft.



Wir glauben, dass Veränderung mit Singen im Chor beginnt“, steht auf einem Plakat hinter der Theke einer Kneipe in Hamburgs Stadtteil St. Pauli. Ein ungewöhnliches Statement in einer ungewöhnlichen Umgebung. Aber nur auf den ersten Blick. Denn die deutsche Chortradition stammt ursprünglich aus einem subversiven Milieu des Umbruchs. Als Carl Christian Fasch mit der Singakademie zu Berlin im Jahr 1792 den ersten gemischten Chor als dauerhafte Institution gründete, war das nichts weniger als ein revolutionärer Akt. Schließlich kamen hier Menschen unterschiedlicher Stände und Geschlechter zusammen, um gemeinsam zu singen. Adlige und Bürgerliche, Frauen und Männer bunt durcheinander gemischt – unerhört! Auch die reinen Männerchöre galten als politisch verdächtig und wurden von der Regierung misstrauisch beäugt.

Natürlich gab es schon Jahrhunderte vorher Vokalensembles in kirchlichen Zusammenhängen. Doch die bürgerliche Chorbewegung war eine Geburt der Aufklärung und erlebte im 19. Jahrhundert ihre Blütezeit. Die neuen Vereinigungen widmeten sich den großen Oratorien, von Händels „Messias“ über Haydns „Schöpfung“ bis zu den neueren Werken von Schumann und Mendelssohn, mitunter in Riesenbesetzungen bei großen Sängerfesten mit mehreren Hundert Mitwirkenden.

Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts wandelte sich das Klima: Als musikalischer Protest gegen die überladene Spätromantik entstand die Singbewegung und mit ihr eine Wiederbelebung des schlichten Volkslieds und der älteren Vokalmusik. Dieser frische Geist strahlte auf verschiedene Bereiche der Gesellschaft aus, insbesondere auf die Kirche: Im Rahmen einer umfassenden Reform schufen viele Gemeinden



Der Rundfunkchor Berlin ist einer von sieben Rundfunkchören in Deutschland und gilt als einer der besten Chöre weltweit. Der erste Rundfunkchor wurde übrigens 1925 gegründet – ebenfalls in Berlin.

hauptamtliche Kirchenmusikerstellen – eine Initialzündung für die Gründung einer Fülle von Kantoreien, die das Laienchorwesen bis heute maßgeblich prägen. Außerdem wurde 1925 in Berlin der erste deutsche Rundfunkchor gegründet.

Heute gibt es sieben Rundfunkchöre zwischen München, Hamburg, Köln und Leipzig, und dazu über 80 Opernchöre, in denen fast ausschließlich Sänger mit abgeschlossenem Gesangsstudium fest angestellt sind. Sie stehen an der Spitze einer reich differenzierten Chorlandschaft mit ganz unterschiedlichen Abstufungen des Anspruchs und der musikalischen Ausrichtung.

In einer kleinen Gruppe von professionellen Projektchören – darunter etwa der Balthasar-Neumann-Chor, der Deutsche Kammerchor, das Vocalconsort Berlin oder der Kammerchor Stuttgart, um nur einige zu nennen – werden die Sänger ebenfalls bezahlt, aber jeweils nur für einen begrenzten Zeitraum engagiert. Eine Etage darunter, bei den semiprofessionellen Chören, herrscht oft eine Mischung aus Sängern, die zumindest zeitweise ihren Lebensunterhalt mit dem Gesang oder der Musik bestreiten, und engagierten, häufig gut ausgebildeten Laien.

Das breite Fundament der deutschen Chorlandschaft bilden jedoch die Laienchöre, die ein gewaltiges Spektrum verschiedener Stile und Qualitätsniveaus abdecken. Die Bandbreite reicht vom Cuxhavener Lotsenchor bis zu den lesbisch-schwulen „Queerflöten“ in Freiburg, vom Sebnitzer Bergsteigerchor in der Sächsischen Schweiz bis zur den Kölner Fleischersängern. Laut Statistik des Deutschen Musikinformationszentrums gibt es in Deutschland knapp 60.000 Chöre mit rund 2,3 Millionen Mitgliedern. Den mit Abstand größten Anteil daran haben die Kirchenchöre. Sie versammeln mehr als die Hälfte der aktiven Sänger.

Moritz Puschke vom Deutschen Chorverband geht außerdem davon aus, dass noch etwa eine Million Menschen in freien Ensembles aktiv sind, die sich der statistischen Erfassung

entziehen, weil sie keine feste Vereinsstruktur haben und manchmal auch nur für sich singen, ganz ohne öffentliche Auftritte – etwa in Yoga-Gruppen und ähnlichen Formationen. Puschke beobachtet insgesamt eine erfreuliche Entwicklung: Nachdem die Anzahl der Mitglieder im Deutschen Chorverband seit 1980 jedes Jahr regelmäßig abnahm, scheint der Abwärtstrend seit 2008 gestoppt. Das Aussterben mancher älterer Ensembles – besonders bei den Männerchören – wird vor allem durch den Zuwachs bei den Kinderchören aufgewogen.

Das Chorsingen ist wieder „in“ und erlebt derzeit eine Renaissance. Das zeigt sich an zahlreichen Neugründungen und A-cappella-Festivals, aber auch an Projekten wie den Mitsingkonzerten, die Simon Halsey mit dem Rundfunkchor Berlin ins Leben gerufen hat. Mittlerweile sind diese Events, bei denen Laien zusammen mit den Profis in der Berliner Philharmonie große Oratorien singen, binnen kurzer Zeit ausverkauft. In Berlin entstand auch der erste „Ich-kann-nicht-singen-Chor“ für Sänger ohne Erfahrung und Notenkenntnisse, der inzwischen Kultstatus genießt und einige Nachfolger in anderen Städten gefunden hat. Trotz positiver Tendenzen wäre es allerdings falsch, von blühenden Chorlandschaften zu sprechen. Durch den Rückgang der hauptamtlichen Kirchenmusikerstellen sei die flächendeckende Versorgung heute nicht mehr gewährleistet, sagt Moritz Puschke – gerade in ländlichen Regionen im Norden und Osten der Republik.

Um dieser Verödung Einhalt zu gebieten, will der Deutsche Chorverband verstärkt Singangebote für Kinder in Kindergärten und Grundschulen initiieren – mit einem Konzept, das vom Bundesbildungsministerium in den kommenden Jahren mit zehn Millionen Euro gefördert wird. Wenn viele junge Menschen früh mit dem Chorsingen in Kontakt kommen, wirkt sich das langfristig sicher auf die Erwachsenenchöre aus und verwandelt die Gesellschaft – weil Veränderung mit Singen im Chor beginnt.

Zuwachs bei den Kinderchören: Seit 2008 wollen wieder mehr Menschen im Chor singen



Der Spezialist unter den Profichören: Der RIAS-Kammerchor ist nicht nur in der Alten Musik zu Hause, sondern trifft auch bei Zeitgenössischem immer den richtigen Ton.



Ein Tor in die Gesellschaft

Über 3.000 Laienchorsänger hat der Musikpsychologe Gunter Kreutz für seine Studie **„Musikalische und soziale Voraussetzungen des Singens“** befragt. Im Interview mit Marcus Stäbler spricht er über die Funktion des Chorsingens als gesellschaftlicher Kitt, Singen als Medizin und warum wir alle von Geburt an Chorsänger sind.

Herr Kreutz, woher rührt Ihr Interesse für Chormusik? Singen Sie selber?

Das Chorsingen ist Teil meiner Biographie. Wie ich mit meiner Mutter im Kirchenchor saß, so als Steppke im Vorschulalter, ist meine lebhafteste musikalische Kindheitserinnerung. Allerdings war ich fast 30 Jahre alt, als ich zum ersten Mal selbst in einem Chor mitgesungen habe. Diese lange Pause dazwischen ist eigentlich eher untypisch für eine Chorlaufbahn.

Was reizt Sie aus wissenschaftlicher Perspektive am Thema Chormusik?

Ich bin vor ungefähr zehn, zwölf Jahren zufällig auf das Thema gestoßen. Da fiel mir ein Artikel in der Fachzeitschrift „Music Perception“ in die Hände, in dem festgestellt wurde, dass sich nach Chorproben und Konzerten irgendwelche biologischen Marker erhöht hatten. Das fand ich sehr eindrucksvoll und wollte da gern einmal nachhaken. Daraufhin konnte ich mit Hilfe einiger Kollegen eine eigene Studie lancieren, in der wir Singen und Nicht-Singen miteinander verglichen haben und ähnliche Effekte gesehen haben. Wir haben uns in einem Kirchenchor Sängern angeschaut, die in einer Woche ganz normal singen sollten und in der nächsten Woche nicht, sondern nur Chormusik anhören. Vor und nach den Proben haben wir Fragebögen verteilt und Speichelproben genommen.

Und?

Dabei kam heraus, dass sich beim Singen nicht nur nachweislich bei den meisten Choristen die Stimmung verbessert hat, sondern dass außerdem ein biologischer Stoff in erhöhter Konzentration gefunden wurde: das Immunglobulin A, ein Protein auf den Schleimhäuten, das unsere erste Abwehrlinie

gegen virale und bakterielle Infektionen ist. Dieses Protein wurde in erhöhter Konzentration gefunden: nach dem Singen, aber nicht nach dem Anhören von Chormusik!

In Ihrer aktuellen Studie haben Sie aber einen anderen Schwerpunkt gewählt und die soziale Struktur der deutschen Chöre untersucht. Was sind Ihre wichtigsten Erkenntnisse? Wie sieht er aus, der typische deutsche Chorsänger? Beziehungsweise eher die Chorsängerin, oder?

Das ist richtig: Auf zwei Frauen kommt ein Mann im Chor.

Das, was wir subjektiv wahrnehmen, wenn wir einen Chor sehen und da viel mehr Soprane als Männerstimmen stehen, lässt sich durch die statistischen Fakten untermauern. Ich vermute – zumal diese Geschlechterasymmetrie bei den Kinder- und Jugendchören nicht so ausgeprägt ist –, dass im Jugendalter irgendwo eine Weiche gestellt wird, dass in der Pubertät etwas Entscheidendes passiert. Das müsste man nochmal näher untersuchen, woran es wirklich liegt, dass für das männliche Geschlecht Chorsingen weniger attraktiv ist, zumindest in einem bestimmten Alter.

Und unabhängig vom Geschlecht?

Ansonsten ist der typische Chorsänger ein Mittelschicht-Mensch. Das spricht aus allen Daten ganz deutlich. Es finden sich dabei überproportional viele Akademiker, berufstätige Angestellte und Selbstständige. Und es sind unterproportional viele Arbeitslose oder Menschen in prekären Lebenssituationen.

Dieser Befund passt ja nicht so ganz zum Bild vom Chor als einer Gemeinschaft ohne Grenzen, in der sich jeder zu Hause fühlen kann.

**Speichelproben
brachten den
Beweis: Singen
erhöht die
Abwehrkräfte**

In deutschen Chören dominieren Frauen, ganz ohne gesetzliche Quote. Auf einen Mann kommen im Schnitt zwei Frauen. Ganze ohne das starke Geschlecht kommt der Mädchenchor Hannover (Foto) aus, dessen Chor- und Singschule 1952 gegründet wurde.



Foto: Martin Schlüter/PR

Richtig. Das Chorwesen ist, man muss es leider so sagen, sozial trennend. Hier gibt es anscheinend eine Barriere, dass sich Menschen aus bestimmten Bevölkerungsteilen nicht trauen, in einen Chor zu gehen. Vielleicht weil sie die Anschlussfähigkeit oder Chancen nicht sehen oder nicht vermittelt bekommen, dass es da Möglichkeiten gibt, sich kulturell einzubringen und etwas Schönes zu tun.

Aber mittlerweile gibt es doch eine ganze Reihe von Initiativen, um solche Berührungssängste abzubauen. Zum Beispiel bei einem sehr erfolgreichen Projekt wie dem „Ich-kann-nicht-Singen-Chor“ in Berlin, der einen gewaltigen Zulauf hat.

Es gibt diese Initiativen, die in die Offensive gehen und sagen: Du brauchst keine Notenkenntnisse, wir helfen dir, auch bei der Stimmbildung. Das ist alles sehr gut, aber ich halte es für nicht ausreichend, um auch in soziale Schichten vorzudringen, denen das eben nicht in den familiären Schoß gelegt ist. Das ist ein kleiner Wermutstropfen, bei aller Freude und Euphorie, die Chormusik verbreiten kann. Ich glaube, was da wirklich los ist in der Sozialstruktur, das wird von den Verantwortlichen in den Verbänden bisher noch nicht so gesehen. Aber ich würde sagen, dass darin auch eine Chance liegt, Chorsingen, das unter sozialen bis hin zu gesundheitlichen Aspekten so viel Potential hat, noch breiter in der Gesellschaft zu verankern.

Wenn man nicht schon früh den Kontakt zur Chormusik bekommen hat, ist es wahrscheinlich schwer, da reinzufinden. Wann beginnt das Interesse fürs Chorsingen normalerweise?

Also die Hälfte unserer Befragten – von immerhin mehr als 3.000 – sagten, dass sie in einem Schulchor zum ersten Mal mit dem Chorsingen Erfahrungen gemacht hätten. Danach hält die Verbindung zum Chorgesang ziemlich lange. Wir haben einen Durchschnitt von 20 Jahren Dauer gemessen. Chorsänger sind treue Seelen. Chöre sind Familien gar nicht so unähnlich. Da ist vielleicht schon ein Geschwisterkind, da ist vielleicht ein Onkel. Auf dem Land ist das noch viel stärker zu erleben, auch in den Musikvereinen. Da sind die Chöre von Familienclans fast durchdrungen. Das ist wie ein Tor in die Gesellschaft und in die Kultur. Beim gemeinsamen Singen werden dann vielfältigste Kontakte aufgebaut. Dadurch bekommt das Chorwesen eine große Bedeutung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, als Verbindung zwischen Familie und dem Rest der Gesellschaft, der eben nicht so funktional ist wie im Berufsleben oder nicht ganz so leistungsorientiert wie im Sportverein. Obwohl Leistungsorientierung auch in Chören vorhanden ist, teilweise auch mit problematischen Zügen!

Wie erklären Sie die große Treue der Chorsänger zu ihrem Hobby?

Die Selbstüberzeugungen sind sehr vielschichtig und vielfältig: Das reicht vom Gemeinschaftsgefühl bis hin zu körperlichen Erfahrungen. Dass man merkt, man hat plötzlich eine andere Haltung, man geht mit mehr Energie aus den Chören raus, als man reingegangen ist.

Das kennt vermutlich jeder Sänger.

Genau: Man kommt erschlagen um 18 Uhr von der Arbeit und weiß: Wenn ich um 19.30 Uhr vom Chor nach Hause gehe, bin ich erfrischt, meine Kopfschmerzen sind

Der Johannes-Brahms-Chor Hannover vereint als semiprofessioneller Chor Laien und ausgebildete Sänger.

Foto: Mathias Janke/PR



Bereich	Chöre	aktive Sänger	darunter Kinder und Jugendliche ¹		fördernde Mitglieder	Mitglieder insgesamt (aktive und fördernde)
			absolut	%		
Vokales Laienmusizieren insgesamt	59.080	1.455.300	309.000	21	826.900	2.282.200
weltlich insgesamt	21.910	671.200	115.700	17	826.900	1.498.100
Deutscher Chorverband	21.200	629.700	101.600	16	819.600	1.449.300
Verband Deutscher KonzertChöre ¹	480	26.500	4.000	15	5.600	32.100
Arbeitskreis Musik in der Jugend	230	13.500	9.100	67	1.700	15.200
Internationaler Arbeitskreis für Musik	k.A.	1.500	1.000	67	0	1.500
kirchlich insgesamt	37.170	784.100	193.300	25	0	784.100
Allgemeiner Cäcilien-Verband	15.530	375.600	94.700	25	0	375.600
darin enthalten: Deutscher Chorverband Pueri Cantores	400	16.400	16.400	100	0	16.400
Chöre in der evang. Kirche darin enthalten: Chorverband in der Evangelischen Kirche Deutschlands ²	21.640	408.500	98.600	24	0	408.500

Zahlenspiele: Die Statistik des Deutschen Musikinformationszentrums belegt die Popularität des gemeinsamen Singens mit eindrücklichen Zahlen. Auf knapp 60.000 Chöre kommen fast anderthalb Millionen aktive Sänger.

weg, und ich schlafe vielleicht sogar besser. Oder es geht mir sogar so gut, dass ich weniger Medikamente brauche. Es ist nämlich längst nicht so, dass nur kerngesunde und glückliche Menschen im Chor singen. Es gibt natürlich auch Leute, die – und das geht uns allen so – Schicksalsschläge verkraften müssen, nach denen man eine Zeit braucht, um sich zu berappeln. In solchen Phasen ist es besonders wichtig, etwas zu finden, wo es nicht um Worte geht und auch nicht in erster Linie um Leistung, sondern um Gemeinschaft und Ausdruck von etwas Schönerem.

Der Chor wird zu einer emotionalen Stütze?

Ja. Wenn man das wieder zulassen kann, diese Begegnung mit der Musik, merkt man: Aha, ich nehme wieder am Leben teil und brauche gar nicht viel darüber zu reden, sondern ich mache es einfach und bin wieder da, bin wieder bei mir und nehme das für meinen Alltag mit. Das ist ein ganz wichtiges Gefühl, was da entsteht: Es kann mir passieren, was will, dieser Chor, der hält mich in der Spur, der bringt mich auch in den Alltag zurück, wenn ich etwas Schwieriges erlebe.

Es gibt aber auch Konflikte und Missstimmungen in Chören, wie bei jeder menschlichen Gemeinschaft. Welche Rolle spielen die?

Natürlich herrscht nicht immer nur Friede, Freude, Eierkuchen! Wir haben uns auch negative Erfahrungen mit dem Chorsingen angeschaut. Und die negativen Erfahrungen sind ebenfalls erhellend, weil man merkt: Trotz aller Schwierigkeiten und Erfahrungen, die man unter Umständen machen kann – das macht vereinzelt auch vor Mobbing nicht halt! – müssen die Kräfte so stark sein, dass die Leute dem Chorsingen trotzdem die Treue halten. Das ist vielleicht vergleichbar mit einer Beziehung, die so manche Krise überstehen muss, auch um sich zu festigen. Negative Erfahrungen haben nicht immer nur negative Konsequenzen; sie können auch bestärken oder Lernprozesse in Gang setzen.

Die Anforderungen der modernen Arbeitswelt haben sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert – wie schlägt sich dieser Wandel in der Chorlandschaft nieder?

Es gibt – das haben wir verstärkt beobachtet – Projektchöre. Sehr viele der Befragten machen da mit. Und das bedeutet, dass die klassische Chorstruktur nicht mehr so greift wie früher. Die Menschen sind heute beruflich viel mobiler und haben dann eben Phasen, in denen sie musikalisch etwas erarbeiten können. Dann nutzen sie die Chance, innerhalb von ein paar Monaten ein Projekt zu machen mit einem Auftritt, um sich dann anschließend wieder anders zu beschäftigen. Das Durchgängige, ganz Regelmäßige, das ist mit den Biographien heute oft gar nicht mehr vereinbar.

In den letzten Jahren erleben wir vielleicht noch keinen Boom, aber doch eine gestiegene Wertschätzung für den Chorgesang, auch bei jungen Menschen. Wie kommt es, dass diese Art, Musik zu machen, offenbar jeder Generation etwas bedeutet?

So wie ein Kind auf der Welt ist und den ersten Schrei von sich gibt und die Eltern merken, naja, da ist doch sehr viel Musik drin in dem Gebrabbel, so wie die Eltern und das Kind sich gegenseitig imitieren, haben wir ja schon den ersten Chor! Er erwächst gleich nach der Geburt, in der Beziehung zwischen Eltern und Kind. Das sind elementare Erfahrungen von Bindung mit Stimme und Stimmung, mit Lachen, Weinen und allem, was dazugehört, und das prägt jeden Menschen. ■

Der Experte

Gunter Kreutz ist Professor für Systematische Musikwissenschaft an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Themen Psychologie der Musik und Musik und Gesundheit. Gemeinsam mit dem Ingolstädter Professor Peter Büniger hat Gunter Kreutz 2012 eine Studie mit dem Titel „Musikalische und soziale Voraussetzungen des Singens“ veröffentlicht. Die beiden Forscher befragten dafür über 3.000 Laienchorsänger unter anderem nach ihren Beweggründen, ihrer sozialen Herkunft und der Dauer ihrer Verbindung zur Chormusik.



Foto: privat